

## PREDIGT AM 2.8.20 (8. SO. N. TRIN.) IN MUNNINGEN ZU JOHANNES 9,1-7

Johannes 9,1-7

Die Heilung eines Blindgeborenen

9,1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. 2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? 3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. 4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. 5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. 6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden 7 und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde!

Ich schaute hin. Ich schaute noch einmal hin: Tatsächlich, das Mädchen hatte verkürzte Arme. Genauer gesagt: An die Schulter schlossen sich zwei Hände an. Die waren auch nicht voll ausgebildet. Einige Finger fehlten. Eines Jahres tauchte sie am Anfang des Schuljahres in unserem Gymnasium auf. Ich habe das Mädchen aber nicht näher kennengelernt. Offenbar war es ein Contergan-Kind. Um 1960 wurde Contergan als Mittel zur Beruhigung und gegen Übelkeit in der Schwangerschaft eingesetzt. Danach kamen Kinder mit solchen Missbildungen auf die Welt. Missbildungen, mit denen sie dauerhaft leben mussten. Insofern wurde diese Arznei ihnen zum Schicksal. Wer war schuld daran? Die Mütter hatten Contergan eingenommen. Konnte man ihnen einen Vorwurf machen? Das wohl nicht. Sie vertrauten darauf, dass das Mittel sicher war. Schon eher war das Pharma-Unternehmen im Visier, das die Arznei herstellte. Es hatte die Produktion nicht schon beim ersten Verdacht eingestellt. Für die Zukunft war wichtig zu wissen, woher die körperlichen Schäden kamen. Contergan wurde schließlich verboten. Wer ist schuld? Was ist schuld? Das interessiert uns schon. Dann können wir uns darauf einstellen. Dann können wir manche Schäden vermeiden. Der Arzt will das auch wissen. Welche Ursache hat dieses Krankheitsbild? Wenn er es weiß, kann er vielleicht heilen. Das Mädchen hat wahrscheinlich gewusst, warum seine Arme und Hände so aussahen. Aber viel genützt wird ihm das nicht haben. Wenn es immer so war und immer so bleiben wird – was hilft da die Frage nach der Schuld? Sie kann auch dazu führen, dass man jemanden abstempelt. Sie kann zu pauschaler Verurteilung verleiten. Jesus begegnet einem Mann, der mit dem Mädchen etwas gemeinsam hat. Er ist von Geburt an behindert. Er kann nicht sehen. Es besteht keine Aussicht auf Heilung. Die Jünger fragen Jesus: „Wer hat gesündigt, er selbst oder seine Eltern?“ Wer ist schuld? Diese Frage stellt sich ihnen sofort. Aber sie führt nicht weiter. Was soll dieser arme Mann schon im Mutterleib angestellt haben, dass er blind auf die Welt kam? Und wenn seine Eltern sich vergangen haben, warum soll das dazu führen, dass der Sohn blind ist? Manchmal hilft es nicht weiter, in der Vergangenheit herumzustochern. Jesus wühlt nicht in der Vergangenheit. Er schaut nach vorne: Die Werke Gottes sollen sich an diesem Kranken zeigen. An diesem Blinden soll klar werden, was Gott tut. Dann geschieht das Wunderbare: Licht fällt in das Leben dieses Mannes. Zum ersten Mal in seinem Leben sieht er etwas. Die Welt stellt sich ihm ganz anders dar als bisher. Durch Jesus geschieht das. So meint das Jesus also: Die Werke Gottes geschehen dort, wo Jesus Licht ist und Licht in die Welt bringt. Sie bewirken Heilsames und Heilung, in diesem Fall das Sehen. Dass sein Leben hell wird, dass er sehen kann, das ist das Ziel und die Zukunft für diesen Blinden. Sollen wir also gar nicht mehr nach der Vergangenheit fragen? Sollen wir gar nicht mehr danach fragen, wie weit jemand selbst schuld ist an einer Krankheit? Diese Frage ist nicht immer unsinnig

und überflüssig. Ein Beispiel ist das Rauchen. Wir wissen, dass das Rauchen viele Krankheiten begünstigt. Es ist gut, wenn wir diesen Zusammenhang kennen und uns entsprechend verhalten. Aber man kann sich in die Vergangenheit auch verbohren. Man kann sich daran festbeißen, wer oder was schuld war. Wir kennen alle solche Menschen. Sie sind nachtragend. Mögen Sie nachtragende Menschen? Wahrscheinlich nicht. Nachtragende Menschen sind unsympathisch. Schlimmer noch: Nachtragen kann einer guten Lösung im Weg stehen.

Vor 31 Jahren war ich Urlaubsgast in Südafrika. Damals herrschte dort der Ausnahmezustand. Vor allem Schwarze, die gegen die Regierung waren, wurden bis zu 2 Jahre lang ohne Gerichtsurteil ins Gefängnis geworfen und oft schrecklich gefoltert. Und die Schwarzen hatten guten Grund, gegen die Regierung zu sein. Sie durften nicht wählen wie die Weißen, sie mussten getrennt von ihnen an anderen Orten wohnen. Sie hatten oft nicht einmal Strom und fließendes Wasser, eine schlechte Schulbildung, kaum Autos, während der Standard der Weißen nicht viel schlechter als bei uns war. Apartheid, Trennung nannte man dieses System.

Fünf Jahre später änderte sich alles. Die Schwarzen durften wählen, und Nelson Mandela wurde der erste farbige Präsident. Die Schwarzen waren deutlich in der Mehrheit. Sie hätten jetzt nachtragend sein können. Aber Präsident Mandela setzte die sogenannte „Wahrheitskommission“ ein.

Vorsitzender war der schwarze Erzbischof und [Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu](#). Diese Kommission sollte die Verbrechen von Angehörigen aller Volksgruppen aufklären, unabhängig von der Hautfarbe der Täter aufklären. Ziel war nicht, die Schuldigen zu bestrafen, sondern reuige Sünder zu belohnen und so zur Versöhnung zwischen Schwarzen und Weißen beizutragen. Die Wahrheitskommission sollte die Wahrheit ans Licht bringen, um die vielen Wunden zu heilen, die zwischen Weißen und Schwarzen durch die diskriminierende Apartheid entstanden waren.

Licht in die Sache bringen, um zu heilen: Das ist ja genau das, was Jesus tut! Er berührt die ständige Wunde dieses Mannes, nämlich seine blinden Augen, mit einem Brei aus Spucke und Erde. Er will ihn damit nicht noch einmal an seine Blindheit erinnern. Er tut es, um ihm die Augen zu öffnen. Und das geschieht dann auch. Das ist doch eine wunderbare Tätigkeit! Licht ins Leben bringen und heilen. Nicht nachtragen, sondern das Leben verbessern und nach vorne bringen. Davon können wir gar nicht genug haben.

In den letzten Wochen habe ich gemerkt, wie bei manchen die Nerven durch Corona blank gelegen haben. Sie hatten z.B. ständig die Kinder daheim. Sie mussten sich viel mehr um die Hausaufgaben kümmern, gleichzeitig ihre Arbeit besorgen. Zugleich fühlten sie sich halb abgeschnitten von der Welt, konnten manche direkten Kontakte nicht mehr pflegen. Die Stimmung war gereizt. Wurden nicht andere bevorzugt in dieser Situation? Hatten es andere nicht besser? Das Verständnis füreinander war geringer geworden. Da kann es gut sein, Licht in die Sache zu bringen. Da gilt es, manche Beziehung zu heilen und Dinge zurechtzurücken.

Jesus bringt Licht ins Leben und heilt. Aber er tut das nicht unbegrenzt. Er sagt: *„Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“* Wir müssen die Werke Gottes wirken. „Wir“, sagt Jesus. Also eben nicht er allein, sondern „wir“, wir, die wir seine Jünger/innen sind, wir, die wir ihm nachfolgen. Es kommt die Nacht, in der niemand etwas tun kann.

Das erinnert mich an ein Erlebnis in einer früheren Gemeinde. Eine Frau besuchte besonders treu die Gottesdienste und Veranstaltungen der Kirchengemeinde. Einmal sagte ihr Sohn darum zu ihr: „Wenn du eine Veranstaltung nicht besucht hast, dann hat sie nicht stattgefunden.“ Eines Tages erlitt diese Frau einen schweren Schlaganfall. Sie konnte fast nicht mehr sprechen. Sie sagte nur noch einen einzigen ganzen Satz; und der hieß: „Die Nacht ist da“. In diesem Zustand hat sie noch einige Jahre gelebt. „Die Nacht ist da“. Lange Zeit rätselte ich, warum die Frau diesen Satz immer wiederholte. Dann fiel mir diese biblische Geschichte ein. Für sie war die Nacht gekommen, die Zeit, in der sie nichts mehr tun, nicht mehr wirken konnte.

Es kann eine Zeit kommen, in der wir nichts mehr tun können, um Licht ins Leben zu bringen und Wunden zu heilen. Eine schwere Krankheit oder der Tod kann schuld daran sein. Die Corona-Krise war noch nicht so eine „Nacht“. Aber sie hat so etwas wie eine Dämmerung, wie einen dunklen

Schleier gebracht. Manches durften wir nicht tun, manches müssen wir immer noch vermeiden, um uns nicht gegenseitig anzustecken.

Manche haben sich ohnmächtig gefühlt. Da ist so ein kleines Virus, praktisch unsichtbar, und greift doch so stark in das Leben und Zusammenleben ein. Manche haben nicht arbeiten können wie vorher. Manche haben sogar ihre Arbeit verloren. Ein dunkler Schleier ist durch Corona gekommen; aber es ist noch Tag.

Es ist noch eine Zeit, in der wir etwas tun können. Wir können uns an Jesus halten, der das Licht der Welt ist; und können selbst heilsames Licht in das Leben anderer Menschen bringen. Wir können Menschen anrufen. Wir können freundlich auf sie Rücksicht nehmen, statt die Regeln zu missachten. Wir können mit ihnen in eine hellere Zukunft gehen, weil Jesus sie uns eröffnet hat. Amen.

LIEDER: 441,1-2 (Mel. 440); 263,1-2; Du bist das Licht der Welt,1-2 (mit Gitarre); 163